

NEKROLOG

Eberhard Kessel
1. 4. 1907 – 17. 1. 1986

Am 17. Januar 1986 verstarb in Mainz Eberhard Kessel, emeritierter ordentlicher Professor für Mittlere, Neuere und Neueste Geschichte. Er hatte in Mainz den Lehrstuhl für Neueste Geschichte von 1962–1973 inne. Auf dem Internationalen Historikerkongreß in Stuttgart im August 1985 erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Es kennzeichnete seine hohe Dienstauffassung, daß er lange zögerte, dem Präsidenten seiner Universität mitzuteilen, er könne nun seine *Venia legendi* nicht mehr ausüben, die er tatsächlich bis zum Sommersemester 1985 wahrgenommen hatte.

Eberhard Kessel ist zwar gebürtiger Hannoveraner und damit nicht gerade im preußischen Urland geboren; von seiner Erscheinung und seinem Wesen her verkörperte er aber Preußentum im guten und echten Sinne: in Tugenden, die heute – zu unserem Schaden – nicht mehr zu unserem Bildungs- und Menschenideal gehören: Pflichtbewußtsein, Toleranz, Geradlinigkeit, Unbestechlichkeit, Selbstdisziplin, Bescheidenheit und Nonkonformismus; das letztere eine Tugend, die in der existenziellen Ausnahmesituation, wie sie Eberhard Kessel in der Zeit des Nationalsozialismus durchlebte, ihre Feuerprobe bestanden hat.

Kessel, der in Leipzig sein Studium aufgenommen hatte, stand in seiner zweiten Alma mater, Berlin, Ende der zwanziger Jahre unter dem Einfluß so bedeutender Historiker wie Albert Brackmann, Fritz Hartung und Friedrich Meinecke. Die Begegnung mit Meinecke hat auf ihn die folgenreichste Prägekraft ausgeübt. Seine Dissertation schrieb er indes noch unter Brackmann über ein mittelalterliches Thema: „Die Magdeburger Geschichtsschreibung im Mittelalter bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts“. Ihm schloß er bald noch eine verwandte Abhandlung über Thietmar von Merseburg an.

Schon parallel zu diesen historiographischen Themen schlug ihn die Kriegsgeschichte in ihren Bann. Im Mittelpunkt dieses Beschäftigungsfeldes stand jahrzehntelang die Gestalt Moltkes, dessen Feldherrndebüt er in einer 1939 erschienenen Säkularschrift über die Teilnahme des preußischen Beraters beim Sultan in der türkisch-ägyptischen Schlacht von Nisib in Syrien 1839 darstellte. Zweifellos

war Moltke eine Persönlichkeit, der sich Kessel innerlich nahefühlte. Die reife Frucht der langen Beschäftigung mit ihm war die große Moltke-Biographie von 1957, das opus magnum Eberhard Kessels. Das bleibende Verdienst dieser großen und definitiven Moltke-Biographie, für die Kessel im übrigen heute verlorengegangenes Material aus dem Kreisauer Familienarchiv benutzte, ist die Verdeutlichung des umfassenden Reichtums des Moltkeschen Wesens.

Der preußische General wirkte auf Kessel auch in einem ganz unmittelbaren Sinn ein. Moltke hatte bekanntlich ein starkes historiographisches Interesse, besonders an der Geschichte des preußischen Generalstabs. So veranlaßte er die amtliche Bearbeitung der deutschen Einigungskriege von 1864, 1866 und 1870/71, wirkte persönlich daran mit und ordnete auch die Fortführung der schon seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts begonnenen Geschichte über die Kriege Friedrichs des Großen an. Hundert Jahre später, also in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, empfand es Kessel als große Lücke, daß diese Arbeit erst bis zum Jahre 1760 gelangt war. Er versuchte diese Lücke zu schließen, indem er sich zunächst mit der Schlacht von Torgau am 3. November 1760 beschäftigte und sich dann den Feldzügen von 1761 und 1762 widmete. Aus diesem Themenkreis ging seine Schrift „Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Schlacht bei Torgau“ hervor, mit der er sich 1936 bei Walter Elze in Berlin habilitierte.

Es mag nun scheinen, daß ein Historiker, der in den dreißiger Jahren über preußische Kriegsgeschichte, über Moltke, Clausewitz, Blücher und Friedrich den Großen schrieb, es nicht hätte schwierig finden dürfen, nach erfolgreicher Promotion und Habilitation eine Dozentur zu finden. Kessel fand sie nicht, weil er dem Nationalsozialismus im Gegensatz zu vielen Historikern seiner Generation und der Generation seiner Lehrer keinerlei Konzessionen machte, auch nicht nach außen hin. Immerhin fand er 1939 als Angestellter der Kriegswissenschaftlichen Abteilung des Generalstabs des Heeres ein Refugium. Liest man Kessels Aufsätze vom Anfang der vierziger Jahre, so gewinnt man den Eindruck, daß er in die innere Emigration gegangen war. In der Militärwissenschaftlichen Rundschau veröffentlichte er zwischen 1940 und 1944 mehrere Gedächtnisartikel über berühmte preußische Heerführer, Heeresreformer und Kriegstheoretiker. In ihnen ist auch nicht das leiseste Anzeichen selbst eines Lippenbekenntnisses zum herrschenden Regime zu spüren.

Es war dann eine starke Ironie des Schicksals, daß Kessel, als er Anfang 1946, eben aus der Gefangenschaft in den USA zurückgekehrt und nach Marburg verschlagen, voller Zukunftshoffnung das Ende seiner Ausschließung vom Lehrberuf erwartete und vorbereitende Schritte bei der Philosophischen Fakultät in Marburg tat, erfahren mußte, daß diese über die vielen militärischen Titel in seinem Schriftenverzeichnis erschrocken war und ihm zu verstehen gab, daß man einen „Militaristen“ nun doch nicht brauchen könne, mochte er auch noch so „unbelastet“ sein. Es war ein typisch deutsches Schicksal in jenen Monaten und Jahren des Neuanfangs; es war aber auch nicht untypisch für den hohen Grad an Kleingeistigkeit, die in der akademischen Welt wohl nie aussterben wird, daß man über eine alle Zweifel erhabene lautere Persönlichkeit wie Kessel den Stab brach, indem man ihn nach bloßer Lektüre der Titel seines umfangreichen Schriftenverzeichnisses einfach abstempelte, ohne sich die Mühe zu machen, sich von dem hohen geistigen Niveau berühren zu lassen, das schon im damaligen Werk Kessels steckte. Der Kriegsheimkehrer hatte es dann dem für Marburg zuständigen amerikanischen Universitätsoffizier zu verdanken, daß er doch zum Sommersemester 1946 als Dozent für Geschichte bei der Marburger Fakultät eingestellt wurde.

Kessel war sich des Umbruchcharakters der dreißiger und vierziger Jahre offenbar voll bewußt. Dieses wache Gespür dürfte der Grund dafür gewesen sein, daß er sich an ein Wagnis heranmachte, das ein Gelehrter höchstens in der Abgeklärtheit des Alters unternimmt. Aus Überlegungen in der Kriegsgefangenschaft in Amerika und aus Vorlesungen nach 1946 hervorgegangen, veröffentlichte er 1950 einen Überblick über Hauptepochen abendländischer Geschichte und überschrieb ihn mit „Zeiten der Wandlung“. Drei große Übergangszeiten interessierten ihn dabei: Spätantike und Völkerwanderung; Renaissance und Reformation; Französische Revolution und Historismus. Am beeindruckendsten an diesem Buch ist Eberhard Kessels uneingeschränktes Bekenntnis zu den Denkprinzipien des Historismus, zum Wert der konkreten Individualität in der Geschichte, zum Entwicklungsbegriff, zur Vorstellung auch, daß alles Zufällige und Persönliche in großen, breiten, überindividuellen Zusammenhängen wurzelt, zum Verstehensbegriff. Kessel hat die Infragestellung dieser Grundsätze, wie sie auf breiter Front schon in den zwanziger Jahren einsetzte, nicht mitgemacht. Auch das charakterisiert seinen Nonkonformismus, der sich gegen geistige Mode-

und Zeitströmungen auflehnte und sich selbst treu blieb. Er sah zwar, daß sich im Historismus Gefahren verbergen wie Werterelativismus, Opportunismus, Positivismus und quietistisches Gewährenlassen. Er betrachtete solche Erscheinungen aber als Entartung und Verirrung, die also denotwendig zum Historismus überhaupt nicht gehören und nur aus mangelnder Klarheit über das Wesen des Historismus entstanden sind. Kessel bezeichnete alle Versuche, den Historismus zu „überwinden“, als zum Scheitern verurteilt und gelangte abschließend zu dem großen Satz: „Wir begreifen, wir können gar nicht mehr anders denken als im Sinne des Historismus“.

Die unauslöschbare Prägekräft des Historismus auf Kessel wird noch einmal deutlich in der großartigen Studie über Wilhelm von Humboldt, die 1967 veröffentlicht wurde. Auf den starken Einfluß, den Friedrich Meinecke auf Kessel ausübte, wurde schon hingewiesen. 1936, im Jahr, in dem sich Kessel habilitierte, war Meineckes letztes Hauptwerk über „Die Entstehung des Historismus“ erschienen. Es reichte nur bis Goethe, sparte also die Zeit bis Ranke, in der u. a. Schleiermacher, Humboldt und die Romantiker wirkten, aus. Diese Lücke auszufüllen, soweit sie sich auf Wilhelm von Humboldt bezog, war der Zweck von Kessels Buch. Er betonte darin immer wieder die untrennbare Einheit von *Vita contemplativa* und *Vita activa* in Humboldts Wesen und Wirken, die Einheit seines vom Griechentum bestimmten Humanismus und des durchbrechenden Historismus der eigenen Gegenwart und, was seine Tätigkeit in der Bildungsreform angeht, die Offenheit und Flexibilität seiner Forderungen zur Gymnasial- und Universitätsreform.

Es ist unschwer zu ermessen, daß Humboldt wiederum wie Moltke eine Persönlichkeit ist, der sich Kessel innerlich verbunden fühlte. Und die Frage, die er 1967 am Schluß seines Humboldt-Buches stellte, „ob die Welt Humboldts noch die unsrige ist“, war im wesentlichen eindeutig zu beantworten: „In der Grundfrage können wir nicht anderer Meinung sein als er, und es erhebt sich nur die Frage, wieweit die faktischen Abwandlungen der Situation seit seiner Zeit von Einfluß auf Einzelheiten seiner Lösung sein können oder müssen. Klar ist dabei von vornherein, daß jede Reglementierung und Nivellierung einen Verrat an seinem Geist und an der Idee der Universität bedeutet.“

Die Arbeit Eberhard Kessels am rechten Verständnis des Historismus war mit dem Humboldt-Buch noch nicht abgeschlossen. Er führte sie fort in der Mitwirkung an der Ausgabe der Gesammelten

Werke Friedrich Meineckes, bei der Kessel allein vier von neun Bänden editorisch betreute. Durch seine sprachlich gediegenen, in der Fragestellung weitausholenden und tiefgreifenden Einleitungen hat er nicht nur dem großen Lehrmeister, sondern auch sich selbst ein Denkmal gesetzt.

Mainz

Winfried Baumgart